Vom Auslande.

— **Ein tragischer Fall** antisemitischer Verwilderung wird aus Chotin am Dnjestr gemeldet. Dort badeten christliche und jüdische Burschen gemeinsam im Strom, als plötzlich einer, der sich zu weit hinausgewagt hatte, unterging. Einige gute Schwimmer wollten ihn retten, aber einer aus der Schar rief: „Laß ihn doch ertrinken, er ist ja nur ein Jude!“ Tatsächlich wurden die Rettungsversuche daraufhin eingestellt. Als aber nach einiger Zeit der Unglückliche als Leiche ans Ufer geschwemmt wurde, stellte es sich heraus, daß er ein orthodoxer Russe gewesen war.

— **Der Lithograph Paul** Willi ist bei der Besteigung des Habichts in der Stubaigruppe in Tirol von dem verschneiten Gipfel dieses Berges dreihundert Meter abgestürzt und zerschmettert worden. Er stammte aus Berlin und war in der Innsbrucker Lithographie Lampe bedienstet. Beim Abstiege vom Habicht, einem leichtvergletscherten, im Sommer ungefährlichen Berge, glitt Paul aus, geriet mit Schneemassen ins Rutschen und stürzte, mehrmals am Felsen aufschlagend, kopfüber in die Tiefe. Seine Gefährten fanden seinen furchtbar verstümmelten Körper auf einem Schneefelde im Pinnistale.

— **Das Kriegsgericht in Dresden** hatte unlängst über die Straftat eines Analphabeten zu entscheiden. Der Grenadier Johannes Gustav Tobias sollte am 20. März auf dem Schießstande den Paragraph 139 des Militär-Strafgesetzbuches vorlesen. Der Grenadier folgte dem Befehl auch auf wiederholte Aufforderung hin nicht, da er nicht lesen kann, und wurde darauf vom Standgericht wegen Beharrens im Ungehorsam zu 14 Tagen strengen Arrests verurteilt. Die Berufung gegen dieses Urteil wurde nun verworfen. In der Urteilsbegründung heißt es, daß Tobias mit dem Lesen wenigstens einen Anfang hätte machen müssen oder dem Offizier hätte eingestehen sollen, daß er nicht lesen konnte. Der Angeklagte hatte dies nicht getan, weil er den Spott seiner Kameraden fürchtete.

— **Eine mutige Tat** führte vor einigen Tagen der Einjährig-Freiwillige Huhnt von der 12. Kompagnie des 51. Infanterieregiments in Breslau aus. Auf der dortigen Füllerinsel spielten die fünfjährige Tochter und der siebenjährige Sohn des Fuhrmanns Neumann sowie der Sohn einer Familie Hahn. Dabei kamen die Kinder des Fuhrmanns dem tiefen, ausgemauerten Graben an der Holzbrücke hinter dem Schießwerder zu nahe und fielen ins Wasser, das gerade sehr hoch stand. Der kleine Hahn wollte seinen Spielgefährten Hilfe bringen, wurde aber ebenfalls in die Flut gerissen. Die Verunglückten wären sicherlich ertrunken, wenn nicht der Einjährige Huhnt dazu gekommen wäre der in voller Uniform in das tiefe Wasser sprang und alle drei rettete.

— **Auf dem Westbahnhof** in Hanau wurden zwei Schülerinnen aus Augsburg aufgegriffen, die von einem Schüler der dortigen Oberrealschule entführt worden waren. Das eine der beiden Mädchen „poussierte“ mit dem Oberrealschüler, was ihre Eltern natürlich nicht billigten. Daraufhin überredete der Schüler das Mädchen, mit ihm zu entfliehen. Es hob sein Sparkassenguthaben in Höhe von 220 Mark ab und überredete auch noch eine Freundin, mitzugehen, worauf die drei nach Frankfurt fuhren. Dort nahm der Schüler die 220 Mark des Mädchens an sich und fuhr mit einem Automobil nach Offenbach, mit der Erklärung, die beiden sollten nach Hanau fahren, dort werde er sie treffen. Er ist aber nicht in Hanau angekommen, sondern, wie die Polizei festgestellt hat, nach Hamburg weitergefahren. Dort wollte er, wie die beiden Mädchen angeben, mit der „Wittoria Luise“, die am 30. Juni nach China abfuhr, abreisen. In seinem Besitze befinden sich noch weitere 200 Mark, die er seinem Vater entwendet hat.

— **Ein eigenartiges Plätzchen** zum Nisten hat sich ein Schwalbenpaar in der Bahnhofsrestauration der Station Wiesa - Oberletensdorf ausgesucht — das Schlafzimmer der Wirtin, wo es im elektrischen Kronleuchter sein Nest aufgeschlagen hat. Das Sonderbare dabei ist, daß die Vögel erst ein Zimmer durchfliegen müssen, ehe sie in das Schlafzimmer gelangen können, da die Fenster des Schlafzimmers, die nach der Perronseite gerichtet sind, nicht geöffnet werden. Im Volksmund heißt es, daß Schwalben Glück bringen, deshalb auch duldet die Wirtin gern die seltenen Gäste. Weniger angenehm ist es ihr freilich, daß die hungrigen Schnäbel der vier Jungen, die sich bereits im Neste befinden, schon beim frühen Morgengrauen ein lautes Gezwitscher ertönen lassen, um dadurch die Alten an ihre Pflicht, Nahrung herbeizuschaffen, zu mahnen. Wohl oder übel muß die Wirtin daher jeden Tag am ersten Frührotstrahl sich erheben, um das Fenster des Nebenzimmers, das am Abend meist geschlossen wird, zu öffnen und so den braven Eltern den Weg ins Freie zu bahnen.

— **Bei den Aufschließungsarbeiten** am alten Eisenbahngelände in Mühlheim a. Rh. stießen Kanalarbeiter auf eine Jahrhunderte alte gepflasterte Straßenanlage, die aller Wahrscheinlichkeit nach entweder aus der Römerzeit, oder aus der Zeit der bergischen Herzöge stammt. Im Jahre 1588 hatte der bergische Baumeister Pasquilim einen großartigen Erweiterungsplan der Stadt Mülheim aufgestellt, der im Jahre 1600 zum Ausbau in Angriff genommen worden ist. An der jetzigen Fundstelle sah der noch erhaltene Plan eine Kirche, eine Schule, ein Zuchthaus und einen Viehmarkt vor. In den Jahren 1614 und 1615 wurden die geschaffenen Anlagen jedoch in freundnachbarlicher Gesinnung geschleift. Die Prüfung des Fundes wird wohl bald Aufschluß geben, welcher Zeit die Straße angehört.

— **Der Kinematograph** hat eine neue Eroberung aufzuweisen. Er scheint sich drüben in die Kasernen zu drängen. Ein Schütze wird mit scharfer Munition vor die Projektionswand eines Kinematographen gestellt, der Film in Bewegung gesetzt. Plötzlich sieht sich der Schütze einem eben auf ihn anschlagenden feindlichen Infanteristen gegenüber, dem noch zwei weitere Schützen zu Hilfe eilen, oder eine Reitergruppe stürzt sich in vollem Lauf mit gefällten Lanzen auf ihn u. a. m. Da heißt es: ruhig Blut und schießen! Ist ein Schuß gefallen, so hält automatisch der Film an, das Schußloch wird gleichzeitig hell erleuchtet, und bis der Schütze neuerdings geladen hat und zum zweiten Schuß kommt, rollen auch die Bilder wieder weiter. Neue „kriegerische Ereignisse“ fügen sich den ersteren an. Das grell erleuchtete Schußloch läßt sofort feststellen, ob das Ziel getroffen ist. Beim Einzelschießen kann für Belehrung des Schützen der Ablauf des Films beliebig unterbrochen werden. Durch Anwendung farbiger Bilder läßt sich der Eindruck der Wirklichkeit noch erhöhen.

— **Für die Schaffung** eines deutschen Krankenhauses in Madrid tritt ein Aufruf ein, den die Deutschen Madrids an ihre Landsleute in der Heimat mit der Bitte ergehen lassen, durch Spenden den Bau einer Anstalt zu ermöglichen, wie sie Engländer und Franzosen bereits dort besitzen. Nur wenige von den vielen Deutschen, die in Madrid verweilen, können sich in Krankheitsfällen ausreichende Pflege beschaffen. Besonders traurig ist die Lage der alleinstehenden junger Männer. Weder in ihren Behausungen, noch in den Hospitälern Madrids finden sie die erforderliche Pflege. Zur Ausführung des Planes hat die mit vielen Lasten beschwerte deutsche Gemeinde Madrids unter Mitwirkung des österreichisch-ungarischen und des schweizerischen Hilfsvereins durch einen Basar in opferwilligster Weise bereits etwa 11,000 Peseten aufgebracht. Aber weit mehr bleibt zu tun, bis der gemeinnützige Gedanke einer sich zunächst auch nur in bescheidenen Grenzen bewegenden Krankepflege in die Tat umgesetzt werden kann. An der Spitze des Unternehmens steht die Gemahlin des deutschen Botschafters Prinzessin von Ratibor.

— **Eine heitere Geschichte** gelangte vor dem Kaufmannsgericht in Frankfurt a. M. zur Verhandlung. Bei der Leitung eines Warenhauses waren in der letzten Zeit verschiedentlich Beschwerden seitens der Kundschaft eingegangen, in denen die Käufer mitteilten, daß sie bei ihren Besuchen von unsichtbaren Händen genarrt und belästigt würden. So führte eine Käuferin an, daß auf ihrem Kopfe ein unsichtbares Ding herumgetanzt habe, und eine andere teilte mit, es sei ihr etwas ins Gesicht geflogen. Andere Kunden wieder fanden auf dem Fußboden weiße Zettel, und wenn sie diese aufhoben, so stand darauf zu lesen: „Ich Ochse, ich Esel, ich Kamel muß alles aufheben.“ Den Inhabern wurde die Sache schließlich zu bunt und man legte sich auf die Lauer nach dem unsichtbaren Kobold, der denn auch schließlich in einem Lehrmädchen entdeckt wurde, das von der Galerie des Verkaufslokals aus an dünnen Fäden Nägel auf den Damenhüten herumtanzen ließ und die Käuferinnen mit Papierknäuelchen bewarf. Als man sie zur Rede stellte, gab sie auch zu, die Zettel geschrieben zu haben, und als ihr dann mit Ohrfeigen gedroht wurde, wenn sie die Streiche nicht sein ließe, antwortete sie: „Nor emal gehaage, wo hingehaage werd, do werd aach hergehaage.“ Ob dieser Antwort wurde sie kurzerhand an die Luft gesetzt. Der Vater des Mädchens strengte nun beim Kaufmannsgericht Klage an, in der er die Entlassung als unbegründet erklärte und neben einem Lohnrückstand von 30 Mark für einen Monat Zahlung des Gehaltes für das dritte Lehrjahr mit 360 Mark und Schadenersatz aus der vorzeitigen Lösung des Lehrverhältnisses forderte. Die Klage wurde bis auf den von der Firma anerkannten Lohnrückstand natürlich abgewiesen. „No, sie is ebe e bissl lustig,“ mit dieser Bemerkung, die keine Betrübnis über die Abweisung der Klage erkennen ließ, verließ der Vater mit seiner Tochter den Gerichtssaal.

— **In Beauvillier bei** Chartres an der Orleansbahn ereignete sich ein furchtbares Unglück. Eine Bahnwärtersfrau, die mit einer Nachbarin im Gespräch begriffen war, hatte vergessen, die Schranke zu schließen. Die Tochter der Nachbarin sowie ein ihr anvertrautes Pflegekind spielten auf dem Geleise. Plötzlich brauste ein Schnellzug heran. Beide Frauen wollten die Kinder retten, wurden aber samt diesen von der Lokomotive erfaßt. Alle vier Personen wurden getötet.

— **In Zschieren**, gegenüber dem königlichen Lustschloß Pillnitz, bei Dresden, wurde ein Fräulein Hansch ermordet in ihrer Wohnung aufgefunden. Die Tat dürfte gegen 8 Uhr morgens geschehen sein, denn noch gegen ½8 Uhr war Fräulein Hansch von Hausbewohnern gesehen worden. In der Nachbarschaft hat man von dem Täter nichts bemerkt. Er hat jedenfalls gegen die Dame einen Schlag geführt, da die Leiche über einem Auge eine starke Beule zeigte. Außerdem war ihr ein Kopftuch um den Hals gebunden, um den Anschein zu erwecken, als sei sie erdrosselt worden. Die Verfolgung des Täters wurde mit zwei Polizeihunden aufgenommen, die die Spur bis an das Ufer der Elbe verfolgten. In der Wohnung der Ermordeten, die Besitzerin des Hauses war, wurde alles in höchster Unordnung vorgefunden.

— **Bereits seit Monaten** erregte es Aufsehen, daß am Niederrhein zahlreiche junge Mädchen über die holländische Grenze entführt worden sind, und zwar in allen Fällen in Automobilen. Meistens sind die Entführer junge Leute, die mit den Mädchen Liebesverhältnisse eingegangen waren und ihnen allerhand Vorspiegelungen über aussichtsreiche Stellungen im Auslande gemacht hatten. Neuerdings versuchten anscheinend dieselben Personen die Entführung eines jungen Mädchens aus einem Orte bei Oedt. Dieses war aber gewarnt worden und setzte der Entführung Gewalt entgegen. Auf die Hilferufe des Mädchens eilten zahlreiche Arbeiter herbei worauf die Täter mit dem Automobil flüchteten und unerkannt über die holländische Grenze entkamen. Die Behörden haben eine besondere Untersuchung über diesen Vorgang angeordnet.

— **Einen Urnenfund**, anscheinend aus der jüngeren Steinzeit, machte man in der Umgebung von Hoyerswerda. Ungefähr zwanzig Zentimeter unter der Erdoberfläche fand man Totenurnen in Form einer Schale mit den beim Leichenbrand übriggebliebenen Knochenresten, sowie Aschenurnen in Form von Krügen. Außerdem sind die Beigefäße gut erhalten, welche zur Aufnahme von Nahrungsmitteln für die Toten dienten. Interessant ist ferner eine Verkieselung mit erkennbaren Schneckengehäusen, ein Stein, der wohl als Werkzeug beim Formen diente und ein gut erhaltenes Tongefäß. Bei Liegnitz wurden Wohn-, Küchen- und Feuergruben aus der Eisenzeit aufgedeckt, wie auch verschiedene Gegenstände aus jener Zeit gefunden. Das Gräberfeld gehört der Bronzezeit an. Man fand eine große Menge der für diese Zeit eigentümlichen Urnen, darunter einige von mächtigem Umfang, aber hauptsächlich Halsurnen. Auch ein Mahlstein mit Reiber und verschiedene Bronzesachen wurden zutage gefördert. In der Nähe von Breslau wurden bei Schachtarbeiten Spuren einer vorgeschichtlichen Besiedelung bloßgelegt. Ein schön verziertes Tongefäß und andere Fundstücke deuten auf einen Wohnplatz des dritten Jahrhunderts nach Christi hin.

— **In dem kleinen Orte** Nabeul bei Tunis verschand vor einiger Zeit ein eingeborenes Mädchen, Mania Ben Mohamed, auf rätselhafte Weise. Später sagte ein eingeborener Knecht aus, sein Arbeitgeber habe ihm eines Tages befohlen, den Leichnam eines Kindes am Fuße eines alten Orangenbaumes zu vergraben, wofür der Knecht 300 Frank Arbeitslohn erhalten habe. Man grub nach und fand in der Tat den Leichnam der kleinen Mania, der eine schwere Verletzung an der rechten Schläfe aufwies. Nun sagte eine alte Negerin aus, sie habe an einem genauer bezeichneten Tage Mania bei dem Herrn jenes Knechtes, einem Manne namens Najar Mohammed, gesehen. Bald darauf habe die Tochter dieses Mannes ihr gesagt, die Mutter habe die Kleine getötet und das Blut aufgefangen, um es ihrem kranken Bruder zu trinken zu geben. Das würde ihm sicherlich helfen. Nach anfänglichem Leugnen gestand das Ehepaar das Verbrechen ein, und bei den Nachgrabungen, die man in dem Hause der Leute anstellte, förderte man noch eine Menge menschlicher Gebeine zutage, so daß sich der Glaube befestigte, die Eheleute Najar Mohammed hätten schon mehrere derartige Verbrechen verübt. Die Volksmenge, die von den Untersuchungen der Behörden Wind erhalten hatte, wollte Najar lynchen, und nur mit größter Mühe gelang es, dies zu verhindern. Eine Untersuchung ist gegen die verhafteten Eheleute eingeleitet.

— **In Cassano** (ital. Provinz Bari) erschoß der wohlhabende Kaufmann Simonei den eigenen siebzehnjährigen Sohn, dessen Leichnam erst nach einigen Tagen halbverwest in einem Versteck gefunden wurde. Die Bevölkerung konnte nur mit Mühe davon zurückgehalten werden, den unmenschlichen Vater zu lynchen. Als Grund zu der Schandtat wird angegeben, daß der Vater den Sohn aus Eifersucht getötet habe.

— **Es ist neuerdings** gelungen, durch besonderes Verfahren Marmor so durchscheinend zu machen, daß daraus gefertigte dünne Platten als Fenster Verwendung finden können. Die Platten werden zunächst beiderseitig geschliffen und dann mit Paraffin, Schellack und Oel getränkt. Man kann dadurch rein weißes Marmor sogar so durchsichtig machen, daß darunter gelegte Schrift lesbar ist. Derartige Platten sind in Darmstadt ausgestellt worden und haben allgemeine Bewunderung erregt. Vor künstlichen Lichtquellen soll der Marmor eine sehr gute Zerstreuung des Lichtes ohne große Lichtverluste bewirken.

— **Beim Abbruch einer** alten Scheune in Köwenich an der Mosel machte man einen interessanten Münzenfund, und zwar fand man französische Goldmünzen aus der Zeit Ludwigs XIV. Die Münzen sind vorzüglich erhalten. Es handelt sich um ein aus dem Kriegsjahre 1735 herrührendes Versteck. In diesem Jahre wurde das Erzstift Trier von den Franzosen hart bedrängt. Am 20. Oktober fand bei Klausen eine Schlacht statt, in der die Franzosen 200 Mann verloren. Viele Moselortschaften waren damals von den Franzosen ausgeplündert worden, auch Köwenich blieb nicht verschont.

— **Bei Schmalleningken** an der deutsch-russischen Grenze hatten russische Auswanderer den russischen Grenzposten bestochen, sie ohne Passierschein über die Grenze zu lassen. Der Posten wurde inzwischen aber von einem Kameraden abgelöst, der jedoch gleichfalls durch Geldspenden für die heimliche Grenzüberschreitung gewonnen wurde. Inzwischen hatte der erste Soldat aber Gewissensbisse bekommen und versuchte seinen Kameraden von der strafbaren Tat abzuhalten. Als dies mißlang, feuerte er einen Alarmschuß ab, der die Wache herbeirief. Der zweite Soldat schoß darauf den Verräter nieder und tötete sich selbst durch einen zweiten Schuß aus seinem Dienstgewehr. Die Auswanderer hatten unterdessen die Grenze überschritten und waren in Sicherheit, als die Wache erschien.

— **Ein eigenartiger** Straßenbahnunfall ereignete sich vor einiger Zeit bei der Elektrischen Bahn in Wien. Ein mit Rundeisenstäben beladener Lastwagen, der auf dem Geleise fuhr, verlor ein Rundeisen von etwa 7 Meter Länge und 2 Zentimeter Dicke; dieses fiel in die Ritze der Trambahnschienen und wurde in der Dämmerung von dem Wagenführer des kurz darauffolgenden Straßenbahnwagens nicht wahrgenommen. Der Wagen fuhr mit einer Geschwindigkeit von etwa 16 Kilometer in der Stunde über die Eisenstange hinweg und es gelang dem Wagenführer, nachdem er die Erschütterung des Wagens bemerkt hatte, erst nach einer Strecke von 10 Metern den Wagen zum Stehen zu bringen. Das Rundeisen war, als die Trambahnräder darüber gingen, blitzschnell nach oben gekrümmt worden, durchstieß von unten her den Boden des hinteren Wagenteiles und schoß empor bis zur Decke. Dort fand es einen größeren Widerstand und fiel zu Boden. Das Eisenstück streifte dabei zweimal die Köpfe von Mitfahrenden, die indessen keinerlei Verletzungen erlitten.

— **Eine eigenartige** Ueberraschung wurde kürzlich den sämtlichen Beteiligten einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zuteil. Wegen Körperverletzung war der frühere Schlosser, jetzige Artist Ernst Mittenstedt angeklagt. Bei Aufruf der Sache trat eine junge Dame in einem eleganten Tailormade - Kostüm und wallender Pleureuse in den Saal und ging sofort in die Anklagebank hinein. Das scheinbare Mißverständnis der jungen „Dame“ klärte sich jedoch sogleich auf, denn es ergab sich, daß die „junge Dame“ der Angeklagte Mittenstedt war. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er in weiblicher Kleidung erscheine, erwiderte der Angeklagte, daß er seit mehreren Jahren in Frauenkleidung gehe und die Polizei hiervon auch Kenntnis habe, da er in Männerkleidern sehr auffalle, während dies nicht der Fall sei, wenn er in Frauenkleidern gehe. Da dies in einem Bericht des Kriminalkommissars Dr. Kopp bestätigt wurde, nahm das Gericht keinen Anlaß, den Angeklagten wegen Ungebühr zu bestrafen. In der Sache selbst handelte es sich um eine nächtliche Szene, bei der die „junge Dame“ bewiesen hatte, daß sie auch sehr schlagfertig sein konnte, wenn jemand „ihrer“ Ehre zu nahe trat. Das Gericht erkannte aber auf Freisprechung, und seidenrauschend verließ „der oder die“ Angeklagte den Gerichtssaal.

— **Am Ufer der Seine**, in der Nähe der Brücke „Pont-Neuf“ in Paris, erregten vor einigen Tagen 15 vom Kopf bis zu den Füßen völlig gleich gekleidete Angler die Neugierde der Passanten. In bestimmten Abständen saßen sie mit den Angelruten in der Hand am Ufer, ihr Augenmerk einzig und allein auf die Wasserfläche gerichtet. Ab und zu zog der eine oder der andere seine Rute aus dem Wasser, stellte fest, daß kein Fisch angebissen hatte, und warf sie dann wieder hinein. Menschen sammelten sich an, Witze wurden gemacht: die Angler ließen sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Da entdeckten sie plötzlich auf ihrem Rücken und an ihren Hüten große Buchstaben, die in der fortlaufenden Reihe den Namen eines bekannten Pariser Spezialhauses für Angelsport gaben.

— **Ein neues großes** Gruppenwasserwerk ist im Hinterland von Mainz - Kastel im Werden begriffen. Es sollen verschiedene Gemeinden der nach dem Taunus zu liegenden Gaue, die den Namen Goldener Grund und Blaues Bändchen führen, von diesem Werk mit Wasser versorgt werden. Die Wassergewinnung wird in den wasserreichen Wiesentälern bei Breckenheim oder Wildsachsen erfolgen. Da das ganze Gebiet Vorland vom Taunus und ziemlich hügelig ist, so wird die Anlage von besonderen Pumpstationen überflüssig, da alle sieben in Betracht kommenden Ortschaften durch den vorhandenen natürlichen Druck vollkommen mit Wasser versorgt werden können. Die Hochbehälter bei Wallau, Wirker und Wildsachsen sind vorgesehen. Das Unternehmen soll als Genossenschaft ins Leben treten. Die in Frage stehenden Gemeinden sowie die Regierung sind für das Wasserwerk.

— **Vor längerer Zeit** wurden vor dem Schwurgericht in Lubny, im russischen Gouvernement Poltawa, zwei Mordprozesse verhandelt. Nach der Urteilsfällung wurde bekannt, daß ein Teil der Geschworenen kurz vor Beginn der Gerichtssitzung auf Kosten der Verwandten der Angeklagten gehörig gekneipt hatte und in sehr fideler Stimmung zur Verhandlung gekommen war. Die betreffenden Herren wurden unter Anklage gestellt, und die Angelegenheit beschäftigte dieser Tage das Gericht in Charkow. Der Staatsanwalt erblickte in der Tatsache, daß die Geschworenen sich von den Verwandten der Angeklagten hatten bewirten lassen, eine Verletzung der dienstlichen Pflichten, während die Verteidiger darauf hinwiesen, daß sich nicht feststellen lasse, ob die Bewirtung der Geschworenen auf die Urteilsfällung Einfluß gehabt habe. Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht des Staatsanwalts an, faßte die Sache aber sehr mild auf und verurteilte jeden Angeklagten zu 20 Rubel Geldstrafe.

— **Ein tragisches Geschick** ereilte den Bürgermeister Ancel von Ueckingen bei Diedenhofen und seine Gemahlin. Ancel kam gegen 6 Uhr von der Sitzung des Verwaltungsrates des Messin, dem er angehört, am Bahnhof von Ueckingen an und wurde dort von dem Abbé Thilmont begrüßt. Bürgermeister Ancel fühlte sich plötzlich unwohl und verstarb einige Augenblicke später in den Hallen des Bahnhofs in den Armen des Abbé Thilmont, der ihm noch die Lossprechung erteilen konnte. Frau Ancel, die in der Stadt Aufträge hatte, fühlte sich plötzlich auch unwohl und wurde in das naheliegende Hotel Royal gebracht. Bereits nach einer Stunde war Frau Ancel eine Leiche. Auch sie erhielt vom Abbé Thilmont die Lossprechung. Ein eigenartiges Zusammentreffen, da ja Abbé Thilmont seit Jahren vom Bischof Benzler interdiziert ist, im Notfalle aber, wie jeder Priester, die Sakramente spenden darf. Herr Ancel war als Bürgermeister von Ueckingen ein wohlhabender und sehr angesehener Mann. Er war 72, seine Gattin 65 Jahre alt.

— **Ein Londoner Blatt** erzählt eine nette Geschichte, die dem neuen deutschen Botschafter Freiherrn v. Marschall unmittelbar nach seiner Ankunft in London passiert sei. Die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit der Geschichte muß dem Blatte überlassen bleiben. Nachdem er sich im Ritz-Hotel umgezogen hatte, so wird berichtet, fuhr er zur deutschen Botschaft, fand aber eine festverschlossene Tür. Er las auf einer kleinen Messingtafel, daß der Eingang zur Kanzlei durch ein kleines Seitentürchen am Fuß der „Duke of York“ - Treppe geschehe. Dort klingelte er, und der Portier öffnete ihm. Es war aber gleichwohl dem Botschafter unmöglich, irgend etwas in Augenschein zu nehmen, denn alle Schreine und Sicherheitsschränke waren geschlossen und der die Schlüssel hütende Beamte war nicht da. Die Entscheidung erfolgte sofort. „Dann wird eben gleich ein Schlosser geholt,“ soll Freiherr von Marschall erklärt haben. Glücklicherweise stieß der Mann, der den Schlosser holen wollte, an der Tür mit dem zurückkehrenden Schlüsselhüter zusammen, worauf eine kurze, aber kräftige Aufklärung erfolgte.

Das Deutschtum im Ausland.

Der deutsche Städtetag und das Deutschtum im Ausland. Die reichsdeutschen Stadt- und Gemeindevertretungen erhalten häufig aus dem Auslande Gesuche um Unterstützung von national bedrohten deutschen Gemeinden oder Körperschaften. Im Hinblick hierauf hat die Zentralstelle des „Deutschen Städtetags“, der Organisation der reichsdeutschen Städte und Gemeinden, letzthin an alle dem Städtetag angeschlossenen Stadtverwaltungen eine Mitteilung über die Grundsätze ergehen lassen, nach denen bei der Behandlung solcher Gesuche verfahren werden soll. Wenn eine deutsche Stadt überhaupt Unterstützungen direkt geben will, so wird die Gewährung von Gaben an die großen Auslanddeutschen Vereinigungen (die sog. deutschen Schutzvereine) vorgeschlagen, und zwar am besten mit dem Auftrage, die Gaben zu Schul- und sonstigen gemeinnützigen Zwecken zu verwenden. — Es heißt dann: In erster Linie wird aber empfohlen, die Gaben dem Verein für das Deutschtum im Ausland (Allg. Deutscher Schulverein) C. V. Berlin, Kurfürstenstraße 105, oder seinen Landesgruppen zu übermitteln, schon aus dem Grunde, weil dieser die meisten Erfahrungen und die geeigneten Verbindungen besitzt und auch bereit ist, die Gaben nach den Wünschen der Geber event. unter Bekanntgabe ihrer Namen zu verteilen, andererseits aber auch die Geber auf etwaige Bedenken hinweist. Der Vorstand des Deutschen Städtetags hat von diesen Grundsätzen der Zentralstelle Kenntnis genommen und sie gebilligt.

Diese Stellungnahme des Deutschen Städtetags bedeutet nicht nur eine erfreuliche Anerkennung der langjährigen verdienstvollen Tätigkeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland, sie ist auch durchaus richtig und zweckmäßig; außer den angeführten Gründen schon deshalb, weil sie so die Möglichkeit gibt, über die aus reichsdeutschen Städten aufgebrachten Hilfsmittel wirklich zweckentsprechend zu disponieren. Die unmittelbare Unterstützung an den Gesuchsteller hat nur zu häufig die Folge, daß die Hilfsmittel sich auf eine Stelle häufen, die in der Bittstellerei am geschäftsgewandtesten ist, während andere, vielleicht bedürftigere, leer ausgehen müssen. Außerdem wird auf dem vorgeschriebenen Wege erreicht, daß die Gesamthilfstätigkeit aus dem Deutschen Reich sich nicht in der Stille verzettelt, sondern auch nach außen hin geschlossen in die Erscheinung tritt und dadurch zur Nacheiferung anregt.

Der Kampf um die Schule in „Welschtirol“. Bekanntlich wuchern Deutschenhaß und italienischer Irredentismus im sog. Welschtirol bloß bei den oberen Schichten der pseudo-italienischen Bevölkerung, während die breiten Massen, namentlich auf dem Lande, durchaus österreichisch-reichstreu und deutschfreundlich sind. Und eben aus diesen Massen heraus ist ja schon oft der Ruf nach deutschen Schulen erklungen, wenn auch zunächst in der Regel aus wirtschaftlichen Gründen, denn für den armen Welschtiroler, der in deutschsprachlichen Gegenden Arbeit suchen muß, ist die Kenntnis des Deutschen überaus wertvoll. Dieses vernünftige Streben suchen nun die „Signori“ durch ärgsten Terrorismus niederzuhalten. Soeben ist wiederum einmal ein besonderes drastisches Beispiel dafür bekannt geworden. Trotz jener mächtigen Widerstände war im verflossenen Winter der dringende Ruf nach deutschen Jahrgängen für die Volksschüler über 12 Jahren neu erhoben worden, am stärksten in Borgo, dem 4000 Einwohner zählenden Hauptorte des Suganertals. Eine Anzahl von Familienvätern hatte sich mit einem sachgemäß begründeten einschlägigen Gesuche an die Bezirkshauptmannschaft gewandt, die dieses dem Landesschulrat abtrat. Der letztere schickte es zur Begutachtung an den Ortsschulrat in Borgo, in dem die Irredentisten die Mehrheit besitzen. Kein Wunder, daß das Gutachten dieser fanatisch antideutschen Ortsbehörde von Kraftausdrücken über diesen Versuch strotzte, einen „rein“ italienischen Ort zu „inbastardieren“! Damit war diese Angelegenheit vor Neujahr 1912 wieder einmal ins Wasser gefallen. Ein genauer Kenner dieser Verhältnisse schrieb dazu von Trient, dem Mittelpunkt der Hetze: „Da es sich hier nicht nur um Italienisch und Deutsch, sondern um den offenkundigen Gegensatz zwischen Irredentisten und loyalen Bürgern handelt, so wäre es Pflicht der Regierung einzugreifen. Gerade das, was die irredentistischen Signori so sehr fürchten — die Durchdringung Welschtirols mit deutschen Schulen, deutschen Sprachinseln, deutschen wirtschaftlichen Gründungen — läge im Interesse des Staates“.